

Handlung als Haltung

Mely Kiyak, Autorin und Zeit Online Kolumnistin, Berlin

Vortrag Symposium

„Flüchtlingsschutz in Europa – Auslaufmodell oder Neuanfang?“

25. bis 26. Juni 2018

Französische Friedrichstadtkirche

Sehr geehrte Gastgeberinnen und Gastgeber der Evangelischen Akademie,
sehr geehrte Tagungsteilnehmer,
meine sehr verehrten Damen und Herren,

man bat mich um einen Beitrag, der „unkonventionell, visionär und inspirierend“ ist, das sind die Kriterien, an denen Sie mich heute Morgen zu messen haben.

Erschwerend kommt für mich dazu, dass ich fachfremd bin. Ich bin hauptberuflich nicht in der Flüchtlingshilfe tätig, aber im weitesten Sinne leiste ich auch Entwicklungsarbeit. Ich schreibe neben Büchern und Theaterstücken zwei politische wöchentliche Kolumnen, und glauben Sie mir, auch in meinem „Geschäft“ habe ich oft das Gefühl, ich befinde mich auf einem Trümmer-schauplatz mit enormen Informations- und Bildungsmangel.

Es geht aber nicht um mich, sondern um Sie. Wenn ich meinen Auftrag richtig verstanden habe, besteht er darin, Sie zu ermutigen. Aber ich glaube nicht, dass irgendjemand von Ihnen darauf angewiesen ist, dass jemand wie ich ein paar Worte zu Ihnen spricht, die Sie erfrischt und motiviert an die Arbeit zurückkehren lassen, denn wenn Sie die Kraft und die Argumente, für das, was Sie tun, trotz aller Widerstände seitens der Politik nicht hätten, würden Sie es sein lassen.

Ich frage mich oft, wie anstrengend es wohl sein muss, sich für Geflohene einzusetzen, bei gleichzeitigem Medien- und Pressekonsum, in denen Politiker quer durch alle Parteien einem unaufhörlich einreden wollen, dass die Aufgabe der Integration nicht zu bewältigen sei, dass sämtliche Kapazitäten in Behörden und Ministerien erschöpft seien, dass die Aufnahme von Flüchtlingen im Grunde genommen keine Herausforderung sondern eine Überforderung sei - ja, dass man sich ein Riesenproblem an den Hals geschaffen hätte.

Wie kann man sich, wenn man das seit drei Jahren ständig hört, täglich seiner Arbeit in der Flüchtlingshilfe widmen? Es bleibt mir ein Rätsel und Sie aber tun es und dafür gilt Ihnen meine ganze Bewunderung.

Meine Bewunderung gilt Ihnen auch deshalb, weil die Denunzierungsversuche gegen die Geflohenen wie auch gegenüber dem Unterstützernetzwerk von zwei Seiten unternommen werden. Auf der einen Seite sprechen in der Öffentlichkeit fast ausschließlich Politiker zum Thema Flucht und Vertreibung, die weder Ideen noch Lösungen haben, stattdessen ausschließlich Kapitulationserklärungen abgeben. Und auf der anderen Seite bekommen jene Bürger ein Forum, die diesen Diskurs befeuern und es schaffen in der Öffentlichkeit immer wieder nur diese Botschaften zu verbreiten: „Die Flüchtlingsaufnahme war ein Fehler, wir sind in einer Krise, es ist alles aussichtslos“. Dieser Zustand ist so alltäglich, dass es einem erst wieder grotesk erscheint, wenn man einen Schritt zurück tritt und sich fragt, was ist eigentlich die Situation?

Die Situation ist, dass 2015 knapp eine Million Menschen (es waren weniger, aber egal) in Deutschland aufgenommen wurden (übrigens in Absprache mit der österreichischen und ungarischen Regierung) und es sich binnen kürzester Zeit zeigte, dass wir in Deutschland strukturell und mental am Limit sind, obwohl doch Organisation und Verwaltung einmal der Markenkern dieser Republik war.

In einem Bundesland wie Berlin erinnere ich mich an einen Sommer mit kolossaler Hitze, in denen Menschen wie Fliegen umkippten, und also eilten Berliner Bürger freiwillig und auf eigene Initiative, um die Not zu lindern und karren in der Ringbahn oder der U-Bahn Wasser und Obst heran. Es geht nicht nur um das Wasser und die Babynahrung. Es geht um die Behören, um die Unterbringung, um die Stimmung, um die Interviews der Bezirksbürgermeister, es klappte einfach gar nichts, oder aber es sollte nichts klappen. Es ist und bleibt eine sagenhafte und skandalöse Peinlichkeit unbeschreibbaren Ausmaßes.

Tat diese Stadt alles, was menschenmöglich war? Oder sollten nicht vielmehr genau diese Bilder entstehen? Zusammen klappende Menschen in einer Warteschlange vor dem LaGeSo oder auf dem Tempelhofer Feld, ohne Trinkwasser, Windeln und Nahrung. Sollten diese Bilder von Bedürftigkeit, Chaos und Versorgungsknappheit möglicherweise sogar um die Welt gehen?

Ich möchte Ihnen eine ähnliche Situation von 2014 aus der Osttürkei schildern. Zu diesem Zeitpunkt reiste ich bereits seit einem Jahr in meiner Tätigkeit als Autorin in die Türkei ein und aus. Mal blieb ich bis zu einem halben Jahr, dann wieder nur ein paar Wochen. Es war im Spätsommer 2014, als ich in Diyarbakir war und die ersten Jesiden aus dem Irak auf ihrer Flucht in die Türkei in Diyarbakir ankamen.

Die meisten von ihnen wissen sicher, um wen es sich bei den Jesiden handelt. Es sind Kurden, die zumeist im Nordirak leben und zur jesidischen Minderheit gehören. Das Jesidentum ist eine Religion und wie so oft bei religiösen Minderheiten, benennt man sie nach jenem Aspekt, der sie von der Mehrheit unterscheidet, sie werden nicht Kurden genannt, denn das sind sie nämlich oder nämlich auch, sondern man nennt sie Jesiden.

Diese Jesiden jedenfalls lebten rund um das Sindschar Gebirge. Als der sogenannte Islamische Staat kam, wurden sie eingekesselt und flohen in das Gebirge, das sich im Weiteren dann zu einem Gefängnis umwandelte, weil sie sich selber in eine Sackgasse manövrierten. Auch wir hier in Deutschland hörten 2014 vereinzelt Berichte über die entsetzliche Menschenrechtssituation.

Als ich damals in der Türkei war, waren die dortigen Berichte durch die geografische Nähe und die gemeinsame kurdische Sprache, Kurmanci zumeist, natürlich noch detaillierter. Was sich in diesem Gebirge abspielte ist kaum in Worte zu fassen. Um es präzise ausdrücken, fehlt einem das Vokabular, denn wie nennt man das, wenn man nicht ein Tier schlachtet, sondern einen Menschen, es gibt dafür keine Vokabel. Es haben Vergewaltigungen stattgefunden, aber wenn man die Erzählungen hört, dann sind das Vorgänge, von denen man gar nicht wusste, dass man mit einer Frau oder einem jungen Mädchen so etwas tun kann, dass das physisch überhaupt möglich ist. In diesem Gebirge waren die Jesiden gefangen und konnten nach einiger Zeit fliehen. Manche flohen Richtung Süden, also in das Bürgerkriegsland Syrien, andere Richtung Norden, über die türkische Grenze. Und manche flohen erst nach Rojava, also Syrien und dann wieder hoch in die Türkei. Verzweifelte Zickzackbewegungen fliehender Massen, sie hatten ein sagenhaftes Martyrium hinter sich.

Ich stand mit einer deutschen Künstlerin (es handelt sich um Hito Steyerl) und ein paar kurdischen Künstlern auf der Straße, wir wollten Richtung Museum und da sahen wir den Flüchtlings-Treck. Erst traute ich meinen Augen nicht, weil ich so etwas nie zuvor sah. Es war eine ganz lange Menschenschlange, die angeführt von Mitarbeitern der Stadtverwaltung, Richtung Museum geführt wurde. Wir liefen ebenfalls dorthin, wo man geistesgegenwärtig sämtliche Exponate von den Wänden geholt hatte, irgendeine örtliche Tuchweberei brachte Autoladungen voll Tuch mit und damit hängte man kleine Bereiche in dem Museum ab. Durch unsere Kleidung sahen wir wohl wie ein europäisches Ärzteteam aus, da wurde ich auch schon hinter eine Stoffwand geführt, wo eine Frau sich in den Wehen wand. Nie zuvor sah ich innerhalb so weniger Tage so viele schwangere Frauen, die Fehlgeburten oder anderweitige Komplikationen erlitten.

Noch heute ist mir nicht ganz möglich, alles zu erzählen, was ich sah, denn immer wenn ich die Augen schließe und mich in die Situation zurück konzentriere, fällt mir noch ein Detail ein. Da war zum Beispiel der Universitäts-Campus. Studenten organisierten dort eine Tagesbetreuung für Kinder, die Eltern übergaben die Kinder den Studierenden und diese brachten sie abends zurück. Ich staune heute noch, über das Vertrauen.

Kantinen öffneten in der Stadt, die Geflohenen konnten kostenlos dort essen. Innerhalb weniger Tage gab es eine Infrastruktur, alles improvisiert, aber irgendwie klappte es. Woran ich mich auch erinnere, ist, dass fast alle Geflohenen, die ankamen, um ein Handy baten. Nicht um Wasser (das gab es sowieso dauerhaft und kostenlos) sondern um ein Handy. Es war im Grunde genommen eine verzweifelte große Gruppe von Menschen, die permanent am Telefon hingen und versuchten herauszufinden, wo die anderen Angehörigen waren.

Die Menschen, denen ich in den paar Tagen begegnete, waren mehrere Dorfgemeinschaften, die sich zusammengeschlossen und die Flucht gemeinsam angetreten hatten. Sie kannten sich also untereinander. Aber es gingen wohl auf der Reise auch welche verloren, oder man trennte sich, weil man noch jemand anderen abholen wollte, alle Menschen waren ja irgendwie aus dem Leben gerissen. Jedenfalls fehlten in allen Familien ein paar und die Geflohenen waren deshalb krank und unbeweglich vor Sorge.

Auch das sah ich zum ersten Mal, wie Menschen ganz steif auf dem Boden sitzen oder regungslos stundenlang stehen. Andere wiederum sind überzogen aktiv und fangen an zu organisieren und zu regeln, obwohl es erst einmal nichts zu regeln gibt, außer erst einmal durchzuatmen.

Jeder, der Menschen im psychischen und physischen Ausnahmezustand schon einmal erlebt hat, kennt diesen verstörenden Anblick. Nicht zu helfen, ist geradezu unmöglich. Die Ausstellung in dem Museum übrigens handelte von Flucht und Vertreibung, erzählte die Geschichte bedeutender Weltpersönlichkeiten und ihrer Flucht im Spiegel der Zeitgeschichte. Jeder Flüchtling, der in das Museum ging, musste unter einem Banner durch, auf dem stand: Bir daha asla. Never again. Also: Nie wieder. Drinnen hatte jemand vergessen, dass 3 Meter hohe Bild von Willy Brandt abzuhängen. Zu seinen Füßen schliefen eine Reihe von jesidischen Kindern.

Auch hier fragte ich mich, tut diese Stadt im Osten der Türkei alles was in ihrer Macht steht? Glücklicherweise las ich gerade gestern einen Essay von Wolfgang Streek in der aktuellen ZEIT. Streek ist emeritierter Direktor des Max-Planck-Instituts für Gesellschaftsforschung in Köln. Er schreibt:

Anderen helfen kann man nur aus dem heraus, was man selber ist und hat. Wir alle sind beschriebene Blätter, beschrieben in der Handschrift derer, aus deren Mitte und zusammen mit denen wir geworden sind, wer wir sind.

In diesem Gedanken steckt eine sehr starke Botschaft. Was wir zu tun imstande sind, hängt demnach nicht nur davon ab, was wir haben, sondern auch, wer wir sind. Wer sind wir also 2014 in Berlin gewesen? Und wer sind wir heute?

Diese Jesiden von einst, das wusste ich zu jenem Zeitpunkt noch nicht, sollten mir ein weiteres Mal begegnen. Damals sagten sie mir, dass Diyarbakir in der Türkei nur eine Etappe auf ihrem Fluchtweg sei, das Ziel seien Frankreich oder Holland. Wie wir heute wissen lag die Anzahl der gestellten Anträge 2014 in Frankreich für die Gruppe der Syrer, Afghanen und Jesiden zusammen addiert bei nur 10.000 Anträgen. Im gleichen Jahr, November 2014 beschloss der deutsche Innenminister Thomas de Maiziere, eine Sonderregelung, nämlich, dass die Schutzquoten für Flüchtlinge ausschließlich auf die Gruppe der Christen und Jesiden aus dem Irak gelten sollte, auf Anhörungen sollte verzichtet und die Asylverfahren deutlich beschleunigt werden.

Als vor wenigen Wochen der vermeintliche Skandal um die angeblichen Betrugsversuche in der Bremer Außenstelle des BAMF rund um die Vergabe von beschleunigten Aufenthaltsgenehmigungen öffentlich wurde, bezogen sich die Vorwürfe auf eine ganz bestimmte Gruppe: nämlich irakische Jesiden. Offenbar ist ein Zeitraum von vier Jahren im öffentlichen deutschen Gedächtnis eine zu lange Zeit, um in Ruhe nachzudenken, welche Gesetzeslage im BAMF damals herrschte.

Innerhalb von nur wenigen Wochen sind nach dem sogenannten BAMF Skandal, ich nenne es deshalb „so genannt“, weil bis heute nicht klar, ist, ob es sich bei dem Skandal nicht vielmehr um Verleumdungsversuche unter Kollegen handelt, innerhalb weniger Wochen jedenfalls, entstand ein neues Wort. Asyltourismus. Aus den irakischen Jesiden von damals, die zusammen mit den irakischen Christen in Deutschland prioritär behandelt wurden, weil man sie als besonders schutzbedürftig betrachtete, sind Asyltouristen geworden.

Ich weiß nicht, ob mittlerweile alle jesidischen Flüchtlinge in Deutschland Deutsch sprechen, aber ich versuche mir vorzustellen, wie das in den Ohren eines Familienvaters klingen muss, der einen Teil seiner Familie auf dem Weg vom Nordirak in die Türkei, oder auf der Überfahrt von der Türkei nach Griechenland, oder auf der Balkanroute irgendwo in Bulgarien, Mazedonien, Serbien oder Ungarn verloren hat, wie das in den Ohren einer Mutter klingen muss, die fast 5000 Kilometer hinter sich hat, mit einer Tochter im Schlepptau, die aufgrund ihrer Schmerzen in Unterleib oder Füßen kaum gehen kann, wie das eigentlich klingen muss, Asyltourismus, in einem Land Unterschlupf zu finden, wo in den ZDF Nachrichten, ein CSU Politiker ohne Nachfragen und ohne Konsequenzen so einen Begriff verwenden kann, wie das in den Ohren eines jungen Mädchens klingen muss, das sich in einer Behörde nicht traut, zu erzählen, was ihr widerfuhr, weil sie nicht, weiß, wie das, was sie sah oder erlebte auf Kurmanci heißt, und wie ein Dolmetscher daneben sitzt und unsicher darüber ist, wie man das schüchterne und beschämte Gestammel am besten übersetzen soll, immerhin ist man vereidigt und will sachlich richtig übersetzen und es klingt vielleicht alles konfus, was ich Ihnen hier erzähle, aber wir müssen uns dringend dieser denunzierenden Sprache verweigern, ich zumindest muss das tun, denn das, was ich mit eigenen Augen sah, hat mit den Begriffen, die mittlerweile im Wochentakt von unserer Regierung erfunden werden, nichts zu tun.

Ich erzähle Ihnen das alles auch aus einem anderen Grund. Das was ich in der Osttürkei sah, zu einem Zeitpunkt, als bereits zwei Millionen Flüchtlinge dort in Lagern unterkamen, steht in einer ganz engen Verbindung zu Ihnen und Ihrer Arbeit hier.

Ich sah in Diyarbakir Menschen, wirklich ganz einfache Menschen, die schauten, begriffen und handelten. Sie taten das reflexhaft. Und hier unter Ihnen sitzen heute Morgen vielleicht auch ganz einfache Menschen, die genauso wie eine Bürgerin oder ein Bürger aus Diyarbakir, oder ein Mitarbeiter einer Hilfsorganisation, so etwas gibt es in Ostanatolien ja auch zuhauf, einfach handeln.

Und genauso wenig wie die Menschen dort, lassen sich die Menschen hier nicht beirren. Sie handeln, egal ob sie lächerlich gemacht werden, egal ob man sie über sie spottet, egal, ob man sie beschimpft oder egal, ob man sie politisch bekämpft: sie handeln und dieses Handeln ist eine erhabene und stolze Haltung, dem Menschen und dem Leben in Respekt und Demut zugewandt. Ich habe das dutzende Male geschrieben und gesagt: diese Menschlichkeit ist und bleibt ein Kompass.

Es gibt auch diese andere Achse, nämlich die Achse der Mitfühlenden und Verstehenden.

Die einen sitzen in den Talkshows und polemisieren, und die anderen bleiben unsichtbar und handeln. Sie sind in den USA entlang der mexikanisch - texanischen Grenze und versuchen über 1000 Kinder und Babies, die von ihren Eltern getrennt interniert wurden, zu registrieren, damit sie eines Tages wieder ihren Eltern zugeordnet werden können. Die unsichtbaren Helfer leben entlang den nationalen Grenzen innerhalb Europas, überall dort, wo Geflohene unter Ausschluss der Öffentlichkeit von Polizisten, Militär, Sicherheitskräften oder Bevölkerung drangsaliert, misshandelt und erniedrigt werden, ohne dass dafür je ein Minister zurücktreten oder sich rechtfertigen musste, die Helfer dort trösten und verarzten, bloggen und veröffentlichen diese Fälle von dutzenden Menschenrechtsverletzungen. Die unsichtbaren Helfer leben in Sizilien, wo sie die Leichen aus dem Mittelmeer ziehen, damit sie anonym zwar aber immerhin wenigstens beerdigt werden können. Die unsichtbaren Helfer leben überall in Deutschland und helfen, wie und wo sie können und der Mehrheit von ihnen würde es im Leben nicht einfallen, einen Text in der Zeitung zu veröffentlichen, indem sie von der Mühsal der Bemühungen erzählen, weil sich auch das nämlich nicht gehört, das Wichtignehmen einiger weniger, denen es immens wichtig ist, dass sie als Helfer wahrgenommen und gebührend gefeiert werden. In den meisten Kulturen der Welt, findet Hilfe deshalb leise statt, weil man den Hilfsbedürftigen nämlich kein zweites Mal demütigen möchte, indem man die eigene Hilfsbereitschaft ausstellt und die Bedürftigkeit des Armen nämlich immer gleich mit dazu.

Ich kenne die Zahlen der Helfer in Deutschland nicht und es scheint mir auch schwierig das zu ermitteln, weil es sicher eine Menge Menschen gibt, die wie ich, einen Geflohenen und seine Familie betreuen, aber eigentlich sind die Worte Betreuen und Hilfe zu viel, weil der Bedarf meistens in Zuspruch, Trost und Lob besteht. Bin ich also ein Helfer oder nicht vielmehr ein Freund? Abgesehen davon, jeder Geflohene hat die größte Hilfe selber geleistet.

Der Mensch ist geflohen, statt zu bleiben. Dieses Loslassen und weglaufen scheint aus der friedlichen Ferne nichts Großes zu sein, aber in meinen Augen ist es neben dem Verlust eines Angehörigen, die schwierigste und existentiellste Erfahrung, die ein Mensch machen kann. Es gibt keine größere Katastrophe, als das Dach über dem Kopf zu verlieren und gehen zu müssen. Es gibt in meinen Augen nichts, was einen Menschen nachhaltiger demütigen kann als das. Und so wirken sie auch. Egal, ob sie phlegmatisch oder agil, ob sie besonders anpassungsfähig und

von großer Widerstandskraft sind, ob sie eine starke Fähigkeit zur Trauer und Verlustbewältigung haben, geduldig, großmütig und humorvoll, oder ob sie schwach, gebrochen oder wütend sind - sie wirken verloren und gedemütigt, und ich verstehe das, denn sie haben etwas verloren, das sie ein Leben lang betrauern werden: Heimat. Sie sind keine Asyltouristen.

Im Übrigen kenne ich keine einzige politische Frage, die sich aus der Aufnahme von Geflohenen ergibt, die nicht lösbar wäre. Auch empfinde ich die Zahl der aufgenommenen Menschen in Deutschland lächerlich gering. Vor einiger Zeit spottete ich einmal und schrieb: „Eine Million Geflohene in Deutschland und sie drehen durch. Was werden sie tun, wenn mal wirklich eine Krise herrscht?“ Es vergeht einem der Spott, denn die Vehemenz, mit der man für solche Ansichten gerügt wird, ist derart immens, dass man sich wundert und fragt: „Wer genau befindet sich denn eigentlich in der Krise?“. Für mich ist es immer noch der Flüchtling, der das deutlich dramatischere Schicksal hat.

Vieles von dem, was in unserem Land stattfindet, ist mit Sorgen und Angst nicht zu erklären. Es tut mir leid, es sagen zu müssen: Was hier stattfindet ist vulgärste Xenophobie wie aus dem Lehrbuch der politischen Soziologie. Wäre es etwas anderes, würde es anders klingen. Dann wäre der Ton ein anderer.

Wieso gelingt es uns nicht, der CSU oder AfD und ihrer Anhängerschaft zu sagen, ruht euch etwas aus, gebt eure Mandate ab, ihr wollt und könnt es nicht lösen, lasst andere ran, denen noch etwas anderes als Schießbefehle an den Außen- und demnächst an den deutschen Grenzen einfällt. Geht nach Hause und schlaft eine Runde. Ihr habt es dringend nötig, so fix und fertig, wie euer Denken und Sprechen mittlerweile ist. Wieso hört man das eigentlich nirgends?

Die einfachsten Betrachtungen reichen aus, dass sich die politischen Gegner provoziert fühlen. Aber nicht wir Deutschen sind die Opfer, sondern die Geflohenen. Und den Menschen helfen zu wollen, ist kein Verbrechen. Es gehört zum Menschsein dazu. Altruismus ist eine angeborene Konstante und Hilfsbereitschaft der Kern aller Religionen und Kultur. Es nicht zu tun, es anders zu sehen, ist in meinen Augen die viel schwierigere Einstellung. Mir ist das Schicksal von Menschen in anderen Ländern nicht egal. Ich betrachte mich, auch wieder so ein banaler Satz, als Gleiche unter Gleichen. Ich bin genauso ausgestattet mit einem Bedürfnis nach Sicherheit, Frieden und Glück wie mein Gegenüber. Mir gehört nicht dieses Land und nicht die Welt und ich bin bloß ein Bewohner meines Hauses, meiner Straße, meines Landes. Ich habe das Glück hier zu sein, aber ich hätte auch der Andere sein können, der aus dem kargen Gebirge floh. Und vielleicht bin ich dumm und ungebildet, aber ich kann in diesem Ansichten beim besten Willen weder eine politisch linke noch politisch rechte Einstellung erkennen, sondern einfach nur eine ganz normale Haltung. Weder besonders originell noch anderweitig außergewöhnlich.

Ist Ihnen schon einmal aufgefallen, meine sehr verehrten Damen und Herren, dass sich keine einzige Rede der Kanzlerin oder des Bundespräsidenten an die Geflohenen in diesem Land richtet? In keiner Ansprache werden sie genannt, niemand adressiert ein paar Worte an sie. Wer ist eigentlich für die Interessen der Geflohenen auf politischer Ebene zuständig und kann im Parlament für sie Wort ergreifen? Wer ist ihre gesellschaftspolitische Stimme, wer kann in Talkshows gerade rücken, was alles auf ihrem Rücken ausgetragen wird?

Hier und da, vereinzelt nur, findet ein geflohener Autor eine Zeitung, in der er schreiben darf. Aber um welche Auskunft bittet man ihn oder? Sie sollen Report leisten über den angeblichen

Zusammenhang von Gewalt, Religion und Kriminalität. Sie verlieren neben ihrer Heimat, auch ihre Identitäten als Autoren, Theaterregisseure, als Künstler und Kulturschaffende.

Als wir vier Autoren, Antje Ravic Strubel, Nicol Ljubic, Tilman Spengler und ich gemeinsam mit dem damaligen Außenminister Frank-Walter Steinmeier die Europäische Schriftstellerkonferenz 2016 bereits zum zweiten Mal initiierten, machten wir genauso das zum Thema. Unser Motto hieß: Grenzen Nieder Schreiben. Wir brachten europäische Schriftsteller mit Schriftstellern im Exil zusammen. Wenn es sie interessiert, wie man über Identität, Sprache und Heimat losgelöst von Ideologie, Nationalismus und rechtsextremen Vokabular und Denken auch reden kann, so bitte ich Sie, sich die beiden Publikationen anzuschauen, die war nach beiden Konferenzen herausgaben, auch auf YouTube sehen sie einige der Gespräche.

Aus beiden Veranstaltungen sind mir zwei Worte sehr in Erinnerung geblieben. Auf der Konferenz 2014 sagte der kurdischsprachige Lyriker Lal Lales an seine Kollegen aus über 25 Ländern gerichtet: wir sind alle miteinander verwandt. Nicht über unser Blut, aber über die Weltliteratur, über unsere Erzählungen. Lal übersetzt in Diyarbakir unter größten Repressalien bis zum heutigen Tag Uwe Timm oder Kafka oder andere Schriftsteller in eine der drei kurdischen Sprachen. Ich will damit sagen, dass das, was wir als Identität für einen anderen definieren, nicht das ist, womit er sich identifiziert.

Auf der zweiten Konferenz 2016 sagte Nil Baram, ein hebräischsprachiger Autor aus Israel, dass man denjenigen, über die man redet und verhandelt, auch zuhören muss. Damit meint er, dass wir manchmal Dinge im Namen anderer verhandeln, aber diese Themen nicht die Themen derjenigen sind, über die wir ständig reden. Er sprach damit die spezielle Situation in seinem Land an, in dem permanent über die Palästinenserfrage verhandelt wird unter weitgehender Abwesenheit von palästinensischen Stimmen. Und dann gab es da noch die tunesische Schriftstellerin Najet Adouani, die über das Stipendiatenprogramm writers in exile des deutschen PEN endlich einmal ausschlafen konnte. Wenn sie erzählte, gab es Momente, tiefer Ergriffenheit, etwa, wenn ein Vogel mit einer Kehle aus Messing singt und uns erzählt: Im Exil traf ich zwei Bäume, sie wurden meine Freunde.

Weil man bei alledem ahnt, dass es bei Flucht, Vertreibung und Exil auch um etwas geht, das Zeit braucht. Wir sollten leiser sein und gespannt und neugierig, was sie erzählen können. Derweil aber haben sich alle ein Bild über den Vertriebenen gemacht, den Eindringling, den Grabescher, den Messerstecher und und und.. Ich aber weiß, dass unter der Million Menschen auch eine Herta Müller sein wird, die uns erzählen wird, welches Deutschland sie erlebte, als sie ankam und die uns vor allem erzählen wird, was ihr widerfuhr. Herta Müller war übrigens 1988 aus Rumänien geflohen und nahm an der ersten europäischen Schriftstellerkonferenz in Berlin teil.

Noch können wir diese Bücher nicht lesen, denn sie wurden noch nicht geschrieben, aber eines Tages werden syrischsprachige Autoren selbstverständlich Teil der aktuellen deutschen Gegenwartsliteratur sein und yesidische Theatermacherinnen, sind nicht mehr darauf angewiesen, dass fremde Stimmen wie ich über sie Auskunft geben, sondern sie werden selber endlich selber sprechen dürfen und erzählen, wie das damals in dem Museum zu Füßen Willy Brandts war.

Sie müssen verstehen, meine sehr verehrten Damen und Herren, ich bin Autorin, mein Kontext und meine Bezugsgrößen sind andere Kulturschaffende. Hier finde ich meine Ansichten und Ideen, hier suche ich nach Antworten.

Und noch etwas ist mir aufgefallen. Noch bevor also auf gesellschaftspolitischer Ebene ein Raum für Geflohene geschaffen wurde, in denen sie selber zu Wort kommen können, sind es die Künstler, die ihre Kollegen aufnahmen und ihnen Platz machen.

Bei einem der bedeutendsten, europäischen politischen Theatermacher Milo Rau etwa, der im vergangenen Jahr die General Assembly in der Berliner Schaubühne drei Tage lang tagen ließ. Die Frage dabei war immer: Wer spricht für wen? Wer spricht für die Vertriebenen, wer für die Entrechteten, wer ist eigentlich in den Institutionen und Organisationen, die wir als legitime Sprecher verhandeln, vertreten? In diesem Weltparlament, das in Berlin tagte, sprachen also die Drohenopfer und Näherinnen aus Bangladesch. Sie und viele andere redeten erstmals für ihre Gruppen in einem deutschen Theater, denn sie wurden bislang von keiner Partei, und keiner Organisation vertreten.

Auch das Zentrum für politische Schönheit stellt sich in allen politischen Kunstaktionen an die Seite der Entrechteten. Sie kennen die Künstlergruppe vielleicht, oder hoffentlich. Ihre letzte Aktion bestand daraus, dass sie Björn Höcke das Holocaustmahnmal in den Garten vor seine Nase bauten, wo es bis zum heutigen Tag steht. Die Äußerungen des thüringischen Vorsitzenden der AfD, der das Holocaustmahnmal ein „Denkmal der Schande“ nannte. Um neue Verbrechen begehen zu können, müssen die Erinnerungen an alte Verbrechen getilgt werden, das ist rechtsextreme Praxis überall auf der Welt. Höckes Rede blieb von politischer Seite bis heute ohne Konsequenzen. Und wieder waren es Künstler, die reagierten, weil sie Handlung als Haltung begreifen, oder wie Masetto Boniz es nannte, als „Eingriff in das Schweigen“.

Es wird mittlerweile unübertrieben Tag und Nacht in Europa über die Geflohenen gesprochen und verhandelt, es wird demagogische, reaktionäre, nationalistische und antidemokratische Politik betrieben. Und das alles geschieht in einer entweder sehr technischen Sprache, „Rückführung“, und „Rückstau“ oder einer verniedlichenden Sprache „Ankerzentren“ und „Asyltourismus“. Die Geflohenen tauchen nur noch in Kategorien von Gefährdungen auf, sie gefährden angeblich die Sozialsysteme, die innere Sicherheit, die Kultur, die Freiheit. Aber das stimmt nicht und das wissen Sie. Unsere Mitbürger, die rechtsextremen Deutschen und unsere reaktionären, nationalistischen Politiker gefährden unsere innere Sicherheit, unsere Kultur und unsere Freiheit.

Jedes Handeln entgegen den gängigen rechtspopulistischen, rechtsradikalen, rechtsextremen und neofaschistischen Phantasien ist Widerspruch und Widerstand.

Und so wünsche ich Ihnen, bleiben Sie wild, bleiben Sie mutig, werden Sie nicht müde zu handeln. Auch ich werde mein Bestes geben.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.